

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 36 (1946)
Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinweis für die sonst ausserordentlich schwierige Altersbestimmung zu geben. Trotzdem nämlich die sehr primitive Form des Stückes auf ein steinzeitliches Alter hinzuweisen scheint, kann diese Möglichkeit mit fast völliger Sicherheit ausgeschlossen werden, da eine Herstellung vermitteltst Steininstrumenten kaum in Frage kommt. Somit stellt sich die Frage, ob wir das Stück in eine jüngere Phase der Ur- bzw. Frühgeschichte oder in das Gebiet der Volkskunde einzuordnen haben. Gegen ersteres sprechen die noch sehr deutlich erhaltenen Russpuren in der Höhlung und am Aussenrand, gegen letzteres das Fehlen von ähnlich primitiven Parallelen. Da es sich bei unserer Lampe aber wie erwähnt in Bezug auf ihr Herkunftsgebiet um ein Unikum handelt, und da bei einem aus der Erde stammenden vor- oder frühgeschichtlichen Fund die Russpuren nicht derartig frisch erhalten sein könnten, neigen wir eher dazu, ihr Alter nicht allzu hoch einzuschätzen und sie zu den interessanten prähistorischen Relikten der Ur-Ethnographie zu zählen.

Buchbesprechungen.

Paul Schenk, Berner Brunnen-Chronik. Verlag Herbert Lang, Bern, 1945. 70 S. und 30 Photos von Martin Hesse.

Die „Brunnenstadt“ Bern wird hier in Wort und Bild in einem reizenden kleinen Bändchen dargestellt, für dessen Aufmachung dem Verlag jede Anerkennung gebührt. Der Text bietet eine gute Zusammenstellung über das, was über die Brunnen Berns im allgemeinen und über jeden einzelnen im besonderen bekannt ist. Wir erfahren von den Brunnenordnungen, dem Brunnenmeister, der Wäsche, aber auch von der Brunnentaufe und den Beziehungen der Zünfte (z. B. der Metzgerknechte) zu den Brunnen. Interessant ist, was der Verfasser über die Brunnenfiguren verschiedener Städte und Zeiten erwähnt. Hervorragend sind die beigegebenen Photos. R. Wh.

Baselbieter Heimatbuch, Band III. Hrsg. von der Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kts. Basellandschaft. Lüdin A.-G., Liestal, 1945. Fr. 6.—.

Der neue Band dieses reichhaltigen Heimatbuches bietet eine ganze Reihe von volkscundlich interessanten Arbeiten. An erster Stelle möchten wir Paul Suters Artikel über „Dörfliche Bräuche zu Anfang des Monats Mai“ hervorheben, der mit instruktiven Karten und Photos über das Brunnenbekränzen zu Anfang Mai illustriert ist; der Aufsatz ist das Ergebnis einer Enquête. Eine Ergänzung zu den kürzlich erschienenen Artikeln von Wanner und Escher-Schweizer über die Soldatensprache gibt Eduard Strübin mit Beispielen aus einer Baselbieter Kompagnie. Im Zusammenhang mit früheren Aufsätzen über Sonnenuhren und Läuteordnungen orientiert Hans Stohler über „Meridiane an Baselbieter Kirchen“. Hermann Hiltbrunner schreibt ein „Lob des Leimentals“, Ernst Baumann schildert „Alt-Therwil“, Walter Ueberwasser zeigt „Baselbieter Dorfbilder aus 200 Jahren“, eine grössere Abhandlung über „Landschaft und Wirtschaft an der obern Ergolz“ stammt von Werner Schaffner. Nicht vergessen möchten wir die netten Schilderungen aus den Werken von

Wilhelm Senn und die „Sagen us im Diektertal“ von Margaretha Schwab-Plüss. In das Gebiet des Volkstheaters gehört die bunte Darstellung einer „Noh-Uufert z Buckte“ aus dem Nachlass von Hugo Strub. R. Wh.

Hanny Christen, „Mys Baselbiet, e Heimetbuech“, Basel 1943.

Das Bändchen sucht den Leser mit dem abgegangenen und noch bestehenden Brauchtum im Baselbiet bekannt zu machen, unterstützt von einer Anzahl photographischer Aufnahmen heimeliger Dorfpatrien, Häuserfronten und Trachtenstücke. Es ist der schriftliche Niederschlag dessen, was die Verfasserin in jahrelanger Sammelarbeit mit Fleiss und viel Liebe zur Sache oben, unten und hinten im Baselbiet aufgestöbert und zusammengetragen hat. Man staunt und freut sich darüber, dass es der emsigen Sammlerin gelungen ist, so viele Einzelheiten zu entdecken und der Vergessenheit zu entreissen. Doch würde der Leser sicher mancherorts gerne mehr und Genaueres erfahren, z. B. wenn er liest: „Me het gchrüschlet“, „Me findet no die alte Buchhüsli; uff de Brunne sy d'Eichle. D'Nochbere sy cho hälfe bi der Buchi. s'Äschetuech hei d'Bursche brucht für's Kamel z'mache“. Man möchte es für möglich halten, dass in einem Büchlein mit 32 Kapitelchen der Stoff trotz aller Verschiedenheit enger und eindeutiger geordnet und gruppiert werden könnte. Ganz besonders empfindet man dies in dem Abschnitt „Uss vergangene Tage“. Mit Bedauern vermisst man vielerorts nähere Ortsangaben. Durch solche hätten diese Mitteilungen erheblich an Wert gewonnen. Ebenso verhält es sich mit den unbestimmten Quellenangaben: „En alte Ma“, „en alti Frau“, „der Pfarrer“, „e Baselbietere“. Von gedruckten Quellen sind nur ältere erwähnt. Neuere, aus den Federn heutiger Heimatforscher stammende, ahnt man gelegentlich, findet sie aber nirgends angegeben. Und nun noch ein Wort zur Sprache und deren Schreibweise. Wenn die Verfasserin im Schlusswort den Leser bittet, die Schreibweise so zu nehmen, wie sie gemeint ist, so darf vielleicht doch bei allem guten Willen beanstandet werden, dass das, was hier als Baselbieter-Mundart ausgegeben wird, stark mit andern Elementen durchsetzt ist, besonders auch mit schriftdeutschen Brocken und Satzwendungen. Davon nur wenige Beispiele: „Schlittkeuefe“ (= Schlittchueche), immer (= alliwy), schleppt (= schleift), ruckwärts (= hindertsi), Summersunnewändi (= der lengerscht Dag), im Strahlegwand erschiene, e mahnende Ruef, e rissende Strom u. v. a. Dazu kommt, dass die Mundart und ihre Schreibweise nicht nach einheitlicher Art durchgeführt sind. Schon im Titel zeigt es sich: „Mys Baselbiet, e Heimetbuech“. Entweder „mys“ und „es“ oder „my“ und „e“, auf dass nicht schon hier die Sprechweisen zweier Talschaften vermengt werden. „Frielig, Biechli“ usw. sind im Schlusswort als (eigentlich vom Stadtbaslerischen übernommene) Liestaler Eigenarten begründet, aber nicht konsequent durchgeführt, denn wir finden daneben wieder „Blüemli, grünen, Müeterli“ u. a. Und wie sollen dann „z'friede, gschriebe und griebe“ gelesen oder gesprochen werden? Hieher gehörte ein Zeichen für ein einfaches offenes „i“. Ebenso ungleich wird die Schreibung des geschlossenen „i“ gehandhabt. Da lesen wir „Rybi“ (was richtig ist), „Mieder“, „Filethalstüechli“, „Gige“ und gar „Zitte“, letzteres keine zwei Zeilen entfernt von dem sicher anders auszusprechenden „schlittle“. In einem Büchlein, welches auf Altherkömmliches und Bodenständigkeit so viel Gewicht legt, wirkt es ungemein befremdend, ja bemühend, wenn durch die Redewendung „dass me ums Würschtli singe tuet“ (warum nicht einfach „singt“?) die heute so allgemein werdende Sprachunsitte, die jedem Tätigkeitswort noch ein „tuet“ anhängt, gutgeheissen und mitgemacht wird!

Auch für die Sprache gilt, was schon in Bezug auf Orts- und Quellenangabe betont wurde: vermehrte Sorgfalt dürfte den Wert des Büchleins wesentlich erhöht haben.

G. M.